

Schmiedebrauch

Autor(en): **Bächtold-Stäubli, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 1-3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schmiedebrauch.

Schweiz. Volkst. 3, 16, wird aus einer französischen Quelle des J. 1823 mitgeteilt, daß die Schmiede jeden Montag, bevor sie an die Arbeit gehen, drei Schläge auf den Amboss schlagen, um die Kette, mit der der Teufel gefesselt worden, wieder zusammenzuschmieden.

Den gleichen oder einen ähnlichen Brauch kann ich heute auch aus andern Gegenden nachweisen:

1. J. N. v. Alpburg, *Mythen und Sagen Tirols* (Zürich 1857), 252 berichtet: „Die Schmiede hatten einst den Brauch (ein vor zehn Jahren verstorbenen Schmied im Zillertale tat es noch), daß sie an Feierabend nach getaner Arbeit noch drei starke Streiche auf den Amboss gaben; warum? Weil Lucifer, der Oberste der Teufel, der durch den Erlöser der Welt an eine Kette geschmiedet worden, nach und nach von der Kette loskommt, denn er reißt unbändig daran; durch die drei Schläge wird sie wieder fest. Würde Luzifer los, und käme er in die Welt, dann würde er dieselbe mit ins Chaos reißen, während die andern Teufel, die gegen die guten Menschen Krieg führen, nicht viel ausrichten. — Diese Sage wird auch auf folgende Weise von einem alten Bäuerlein erzählt: Ein „grimmiger Wolf“ oder „ein Drache mit vielen Köpfen“ oder „der Höllenfürst Lucifer“ wurde von Christus dadurch für die Welt unschädlich gemacht, daß Christus ihn „hinter neun Eijenthüren an einer dreifachen Kette befestigte“, weil er sonst den Untergang der Welt veranlassen würde. Durch die drei Schläge der Schmiede werden Ketten und Thüren im alten Stande erhalten, welche sonst nach und nach zerbrechen und das Unthier frei werden würde“. (Vgl. auch W. Mannhardt, *Germanische Mythen* (Berlin 1858), 87 Anm.).

2. Im *Lingzer Mus. Fahr.-Ber.* XXIV (1864) 113 fg., bringt P. Armand Baumgarten in seiner wertvollen Sammlung „Aus der volksmäßigen Ueberlieferung der Heimat“ folgende Meinungen: „Wenn die Arbeit nicht in Gottesnamen beendigt, manche sagen, nicht förmlich „niedergesegnet“ wird, so arbeitet es nach, und dieses „Nacharbeiten“ hält das Volk für ein Werk des Teufels. Eines nur ihnen eigenen Mittels, das „Nacharbeiten“ zu verhindern, bedienten sich weiland die Schmiede. Sie thaten nämlich vor Beginn und am Ende des Tagewerkes drei kalte Schläge auf den Amboss.“

3. M. Leger teilt in der „*Zeitsch. f. deutsche Mythologie*“ 4 (1856) 413, aus Kärnten mit: „Die Schmiede führen jeden vierten oder fünften Hammerstreich nicht auf das erhitzte Eisen, sondern auf den bloßen Amboss: junge Schmiede thun es aus gewohnheit, weil sie es so gelernt haben, aber die alten wissen zu erzählen, daß durch diese Streiche die Kette wieder befestigt wird, an welcher Lucifer angeschmiedet ist, und die er durch fortwährendes herumrasen stark abnützt. Der letzte Streich eines Schmiedes wird auch immer auf den bloßen Amboss geführt.“

4. J. B. Grohmann, *Überglauen und Gebräuche aus Böhmen und Mähren* 1 (Leipzig 1863), 27, No. 133, überliefert: „Mancher Schmied, besonders wenn er viel gereift ist und viel erfahren hat, schlägt Samstag vor dem Feierabend, wenn er die Arbeit beendet hat, noch dreimal mit dem Hammer auf den bloßen Amboss, wodurch der Höllengeist wieder für die ganze Woche angeschmiedet ist. Sonst würde er die Eisen, mit welchen er in die Hölle geschmiedet ist, und an denen er die ganze Woche gerüttelt hat, zerreißen und die ganze Welt aus ihren Wurzeln reißen“.

5. F. Panzer, Beitrag z. deutschen Mythologie 2 (München 1855), 55 fg.: „In Waldkirchen in Niederbayern und in der dortigen Gegend ist es Brauch, daß der Letzte der Schmiede, Meister oder Gesell, welcher am Feierabend die Werkstätte verläßt, mit dem Hammer einen kalten Schlag auf den Amboss macht. Das geschieht, damit Lucifer seine Kette nicht abfeilen kann; denn er feilt immer daran, so daß sie immer dünner wird. Am Tage nach Jacobi ist sie so dünn wie ein Zwirnsfaden; aber an diesem Tage wird sie auf einmal wieder ganz. Würden die Schmiede nur einmal vergessen, den kalten Schlag auf den Amboss zu machen, so könnte Lucifer seine Kette ganz abfeilen.“

6. Nach W. Menzel, Odin (Stuttgart 1855), 81 herrscht nach einer ihm mündlich gemachten Mitteilung in Smaland „ganz derselbe Volksglaube, nur mit dem Unterschiede, daß hier Luzifer die schwere Kette nicht feilt, sondern mit seinen Klauen zerreißt“.

7. F. v. d. Leyen, Der gefesselte Unhold, eine mythologische Studie. Prag 1908 (=Prager deutsche Studien 8) enthält eine kleine Sammlung deutscher, tartarischer und kaukasischer Parallelen zu diesem Schmiedebrauch und führt zu einer Deutung der altnordischen Sagen von den Sonnenwölfen Skoll und Hati, dem Höllenhund Garmr und der Fesselung des Fenreswölfes und Lokes (vgl. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 18, 348).

Basel.

H. Bächtold-Stäubli.

Volkstümliche Gebete aus dem Schächental (Uri).

Freitagsgebet.

Man soll es alle Freitage nachmittags um 3 Uhr, Todesstunde des Heilandes, beten.

Hitt ich der heechst und der greecht Tag, wo si hja liebä Herrgott gmarteret hent. Si hend-ä-n an eine Sül gebundä. Die kleinen Wundä blieten¹⁾ wie die großen. Die Judä, die hend ihnä g'schlagä-n und g'stoßä. Da kam die allerhärzliebste Mütter dahär und sprach: „Mein Sohn, mein härzallerliebster Sohn, wie müesch dü hydä große Pein“. „Ja Mütter, -eiere Wort sind wahr. Wen ich nur än-einigä Mänsch auf der ganzä Wält hätt, der mier das Gebätt all Frytig spruch, dem wett-i tryw belohnä, dem wett-i dry Angel schickän ä sym Ietschtä-n=Änd. Einä wett-i sälber sy, der andre die hochheiligste Mütter Gottes, der dritt der Sant Michael. Sy Seel ussem Paradyß i-dz Himelrych.

3 Vater Unser und Ave Maria.

Variante von Schattdorf:

Hinecht ischt der allerheechst und greecht Frytig z'Nacht, der allerheechst und greecht Abig.

Hjä Herrgett im Grabe sah und sprach: O Wund, o Weh!

Wie tiemmer die hl. syf Wundä so weh!

Die chleinä wie die großä.

Die falschä Judä hemmi üßgeschlagä, üßgestoßä.

Da sprach er: Hätti nur ä Mänsch, daß mier das Gibätt all Frytig z'Nacht Und Gottes Lydä niemals vergaß, [drymal sprach]

Dem wetti gäbä, wetti bilohnä,

¹⁾ blietä = bluten. Vielleicht sollte es aber heißen: blichten d. h. blühten.